

Butterfahrt in den Westen

Miroslav Macek markiert den großspurigen Reiseführer. „Da habt ihr Tommy Hilfiger“, erklärt er seinen drei Freunden auf Slowakisch und streckt seine rechte Hand weit in Richtung einer der pastellfarbenen Geschäftsfrenten aus. „Vis-à-vis findet ihr Polo Ralph Lauren.“ Sein Arm schiebt nach vorne. „Und da entlang kommen Puma, Nike und Adidas.“ Seine Hand zuckt auf und ab, als würde er einen Taktstock halten, mit dem er den Rhythmus der Markennamen diktiert.

Es ist kurz nach zehn Uhr vormittags am vorletzten Einkaufssamstag vor Weihnachten, die Geschäfte im burgenländischen Outletter Parndorf haben vor einer halben Stunde geöffnet. Vor der Tür bläst ein eisiger Wind. Die Vormittagssonne glasiert das blassrosa, zitronenfarbene und

Tagen auf ihrer mitteleuropäischen Butterfahrt unterwegs, wie Michael Ipure und seine Freundin Irina aus Bukarest. Der Kofferraum ihres grünen VW-Transporters ist vollgepackt mit Einkaufstaschen und Schachteln, obenauf liegen die Reste vom Frühstück. Irina blättert in einer rumänischen *Cosmopolitan*. Die Bilder darin unterscheiden sich nicht von denen ihrer westeuropäischen Schwesternblättern. Die Sprache der Mode ist so globalisiert wie universell, ihr Vokabular sind die Markennamen. Es ist der Wunsch nach Statussymbolen, der seit jeher jede Staatsgrenze überschreitet, egal ob kommunistisch oder kapitalistisch.

Butterfahrten, so nennen Deutsche bis heute die organisierte Schnäppchenjagd jenseits des Zollbalkens. Früher ging es per Schiff über die Ostsee nach Dänemark, wo die Butter viel preiswerter war – daher der Name.

Anfang der Neunzigerjahre kamen unter Deutschen die polnischen Tandlermärkte in Mode, die im Grunde den gleichen, in Asien hergestellten Kitsch feilboten wie die Verkäufer in den ärmlichen Bretterbuden in den tschechischen Dörfern gleich hinter der österreichischen Grenze. Gartenzerlege, Rosenkugeln, Körbe und Kleinmöbel aus geflochtenem Bambus



Für Irina und Michael Ipure aus Bukarest ist das Designeroutlet in Parndorf die letzte Shoppingstation: „Uns ist das Geld ausgegangen“

Vorhang auf!

Am 21. Dezember verschwindet die Grenze Richtung Osten. Wo früher Stacheldraht und Minen Ost von West trennten, herrscht endlich freie Fahrt

die Grenze Richtung Osten.
Wo früher Stachelraht und
Minen Ost von West trennten,
herrscht endlich freie Fahrt

Wo Mitteleuropa vereint ist: Im
Designerroutlet Parndorf 8

Ex-Außenminister Alois Mock
über ein historisches Foto → 10

Wie lange wird die Grenze in den
Köpfen bestehen? → 10

„Ich hatte Angst, erschossen zu
werden“: Zeitzeugen erzählen → 12

himmelblaue Ensemble aus Tirmen, Giebelböden und Arkaden mit goldfarbenem Licht. Jetzt sieht das Areal noch mehr aus wie die betongewordene Fantasie eines Zuckerbäckers. „Burgenländischer Neobrock“, versputen es Einheimische.

Die Besucher aus dem Osten sind die Ersten, die die Parkplätze belegen. Miroslav Macek, Angestellter in einem Logistikunternehmen, braucht nicht einmal zwei Stunden von seiner Heimatstadt Súrany in der Südlowaker. Andere wie die Ungarin Timea Papp sind um sechs Uhr früh aufgestanden. Sie kletterte einige Minuten vor Miroslav aus ihrem silberblauen Hyundai-Transporter, das Gesicht morgenwarm und verknittert, die Beine noch steif vom langen Sitzen. Die Call-Center-Agentin reist aus Budapest an, fünf Freunde im Schlepptau. Manche der Parkplatzgäste sind seit

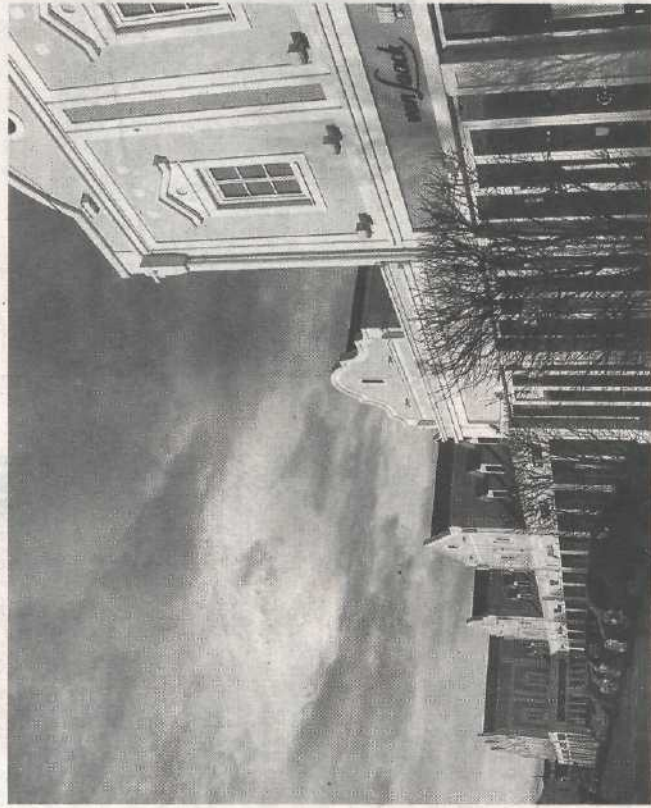
ärmlichen Bretterbuden in den tschechischen Dörfern gleich hinter der österreichischen Grenze. Gartenzwirge, Rosenkugeln, Körbe und Kleintöbel aus gelochtem Bambus – Ramsch, den sich einer als Draufgabe am Ende des Wochenendausflugs leistet, schließlich waren Friseur, Kaffee und Kuchen ja so billig.

Inzwischen sind es nicht mehr nur die Westler, die in den ehemaligen Osten zum billigen Bummel pendeln, sondern umgekehrt: Die neuen Europäer zieht es in die Einkaufskathedralen westwärts. Parndorf/Pandorf, vor dem Bau des Outletscenters ein kleines kroatisches Dorf, dessen Name kaum einer kannte, ist nun, vom Osten aus gesehen, die erste Station auf der transeuropäischen Shoppingroute für Menschen wie Miroslav, Timea und Michael. Nach der Sehergen-Erweiterung am 21. Dezember müssen zumindest Miroslav und Timea ihren Pass an den Grenzübergängen in Kitsee und Nickelsdorf nicht mehr griffbereit haben. Dann rückt die Außengrenze Europas 380 Kilometer Luftlinie weiter nach Osten, etwa an den ungarisch-rumänischen Übergang bei Szeged, den Michael auf seinem Heimweg nach Bukarest passieren wird müssen. Niemand will es so nennen, aber der 4278 Kilometer lange Sicherheitsgürtel zu Land (zu Wasser sind es 2120 Kilometer), den Polen, Slowaken, Ungarn und Slowenen mit 980 Millionen Euro Unterstützung der Europäischen Union binnen wenigen Monaten gebaut haben, braucht den Vergleich mit dem Eisernen Vorhang nicht zu scheuen. Am größten slowakisch-ukraini-

Timea Papp (Zweite von links) aus Budapest und ihre
Freunde sind um sechs Uhr früh aufgestanden:
„Ich brauche Sportschuhe. Die Auswahl ist besser“



IM GRENZLAND Im Designeroutlet in Parndorf nahe der ungarisch-slowakischen Grenze lässt sich beobachten, was alte und neue Europäer im vereinten Schengenland zusammenbringt: globalisiertes Markendenken und Lust auf Schnäppchenjagd. BARBARA TÓTH (Text und Fotos)



Hier kommt Mitteleuropa zusammen: In den Arkaden des Designeroutlets wird tschechisch, slowakisch, ungarisch, rumänisch und russisch gesprochen

sehen Grenzübergang bei Vysné Nemecké, binnen 106 Tagen errichtet, stehen nagelneue Schneescooter, Quads und Thermovisionsgeräte bereit für die Jagd auf illegale Migranten im alpinen Gelände. Alle 186 Meter überwacht eine Kamera das Areal, bei Dunkelheit und schlechtem Wetter schaltet sie automatisch auf Infrarotdarstellung um.

Politiker und Philosophen mit dem Blick fürs große Ganze loben die Schengen-Erweiterung als historisches Ereignis, das Europa als nun wahrhaft ungeteilten Kontinent auf der Landkarte etabliert. Vom Nordkap bis nach Sizilien, vom Atlantik bis zur Grenze der Ukraine wird man in Zukunft reisen können, ohne den Pass zu zücken. Die Teilung durch den Kalten Krieg, die Parzellierung durch die Nationalitätenkonflikte des 19. Jahrhunderts – all das sei nun überwunden.

Hehre Gedanken. Für Monika Doncs zählt vor allem, dass sie nach der Arbeit schneller in ihre Heimatstadt Győr kommt. Die Ungarin mit den grünen Augen, dem blonden Haar und dem nahezu akzentfreien Deutsch arbeitet als Verkäuferin in dem Geschäft, das Miroslav und seine Freunde als erstes aufsuchen wollen: bei Tommy Hilfiger.

Wer die allgegenwärtige Weihnachtserieselung ausblendet, die über den Parkplatz schallt und in den Geschäften dröhnt, hört in Parndorf Mitteleuropa sprechen. Aber nur in den Umkleekabinen, vor den Auslägen, am Wühltisch, wenn Freundinnen sich untereinander beraten, ob die Jeans richtig sitzt, oder die Dame ihren Begleiter keck fragt, ob die Gucci-Stiefletten im Weihnachtsbudget noch drinnen sind. An der Kasse und im Coffeeshop wird konsequent Englisch parliert oder Deutsch – wenn auch mit slawischem Akzent.

Nicht unterscheidbar sein, sich einordnen im anglophilen Mainstream Europas. Darum geht es. Es ist die aufstrebende Mittelklasse und die Oberschicht aus dem Osten, die nach Parndorf kommt. Sie fährt die gleichen Automarken wie ihre Alters- und Klassengenossen aus Österreich, der Schweiz oder Deutschland. Sie rollen stolz in Porsche Cayennes, VW Touareg und Audi Q7 über die Bodenschwellen – jenen Fahrzeugtypen, die im riesenhaften VW-Slovakia-Werk unweit Bratislava hergestellt werden. 240.000 Autos pro Jahr werden hier gefertigt. Könnte man, so wie in Irland, das Zulassungsdatum der Fahrzeuge am Nummernschild ablesen, wäre wohl keines mehr als fünf Jahre alt. Der monatliche Nominallohn ei-

Miroslav Macek (Zweiter von links) aus der Slowakei ist schon das dritte Mal hier in Parndorf. „Hier ist alles bis zu zwanzig Prozent billiger“



Ihre Heimatstadt Győr kommt. Die Ungarin mit den grünen Augen, dem blonden Haar und dem nahezu akzentfreien Deutsch arbeitet als Verkäuferin in dem Geschäft, das Miroslav und seine Freunde als erstes aufsuchen wollen: bei Tommy Hilfiger. „Vor den Feiertagen, wenn die Rumänen, Kroaten nachhause fahren, habe ich zwei bis drei Stunden für die gerade mal sechzig Autobahnkilometer gebraucht“, erzählt sie.

Monika ist nicht die Einzige, die nach Parndorf von jenseits der Grenze, die bald keine mehr ist, pendelt. Die Shoppieler haben sich auf die Bedürfnisse ihrer Kundschaft eingestellt. Wenn Tschechen, Slowaken, Ungarn, Rumänen und immer öfter auch Russen hier ihren Bedarf nach Luxusgütern stillen, dann ist Personal mit Ostsprachenkenntnissen gefragt. „Ich habe den Job bekommen, weil ich Rumänisch kann und immer mehr Rumänen zu uns kommen“, erzählt Maria, die ihren wahren Namen nicht nennen will. Sie arbeitet in der Damenboutique St. Emilie, ebenso wie ihre Kollegin Jana aus der Slowakei. Auch sie möchte anonym bleiben. Maria stammt aus Siebenbürgen und ist ausgebildete Geografielehrerin. Mit Jana unterhält sie sich auf Ungarisch. Dass Slowaken, die im Süden des Landes nahe der ungarischen Grenze aufgewachsen sind, auch Ungarisch sprechen, ist häufig. Weil Jana noch während des Kommunismus zur Schule ging, kann sie auch Russisch. Sie hat an der Universität Pflanzentechnik fertig studiert, findet heute aber keinen Job mehr in dieser Branche. „Jetzt bin ich halt Verkäuferin“, seufzt sie.

unweit Bratislava hergestellt werden. 240.000 Autos pro Jahr werden hier gefertigt. Könnte man, so wie in Irland, das Zulassungsdatum der Fahrzeuge am Nummernschild ablesen, wäre wohl keines mehr als fünf Jahre alt. Der monatliche Nominallohn eines Slowaken betrug heuer 635 Euro, die Arbeitslosigkeit liegt bei neun Prozent, die Wirtschaft wächst nur in den baltischen Tigerstaaten Litauen und Estland schneller.

Und es kommen die Jüngeren, die mit der ungleich brutaleren Ostvarianle des Kapitalismus groß geworden sind, den der tschechische Präsident Vaclav Klaus euphemistisch „Marktwirtschaft ohne Adjektiv“ getauft hat. Sie fahren in Gruppen, mit dem Reisebus oder dem Mini-Van, sparen sich die ersetzte Daunenjacke oder die Tunnschube vom Gehalt ab oder nehmen einen Zwei- und Drittljob als Sprachlehrerin oder Kellnerin an, um sich Statussymbole leisten zu können.

„Sportschuhe, eine Mütze, einen Ring“, zählt die Ungarin Tímea ihre Einkaufsliste auf. „Weihnachtsgeschenke“, sagt der Slowake Miroslav. „Eigentlich ist uns das Geld ausgegangen“, gesteht der Rumäne Michael. Was er verdient? „Ich bin noch Student an der Technischen Universität. Nebenbei arbeite ich. Ich komme auf 300 Euro im Monat.“ Er will zu Puma gehen, die Marke gebe es zwar auch in Bukarest, „aber ich bin mir nicht sicher, ob die Sachen dort echt sind“.

Auch das ist europäischer Integrationsstoff: Der Wunsch nach dem Original statt dem Plagiat, wenn möglich zum reduzierten Preis – und all das ohne Stan.



Foto: Hopf Media/B. Holzner

Ein Bild, das niemanden interessiert: Ungarische Grenzsoldaten beginnen am 2. Mai 1989 mit dem tatsächlichen Abbau des Stacheldrahtes

ZEITGESCHICHTE Grenzbalken im Kopf

Während die EU wächst und sich vereint, florieren die Border Studies. „Europa und die Grenzen im Kopf“ nannte der Wieser Verlag einen reichhaltigen Sammelband über die Geschichte der Friktionen zwischen Europas Osten und Westen. Der Titel ist Programm, zeigt er doch die Nachhaltigkeit des Eisernen Vorhangs weit über Zollbarrieren und selbst Stacheldraht hinaus. Wenn dieser Tage mit Schengen eine weitere Schranke fällt und sich das Grenzregime der EU nach Osten verschiebt, lohnt ein Blick auf die Geschichte dieser ebenso wechseltartigen wie wirkungsmächtigen Linie.

Wer nämlich fast zwanzig Jahre nach der samtenen Revolution an eines der ehemaligen Enden zweier Welten fährt, etwa in die benachbarten Städte Gmünd und České Velenice an der österreichisch-tschechischen Grenze, und dort alte Zeitungen studiert oder Anrufer befragt, wird diesen imaginären Grenzen begegnen. Und erkennen, wie vielschichtig die Distinktionen zwischen dem „Wir“ und den „Ande-



Foto: Hopf Media/B. Holzner

Das Bild, das um die Welt ging: Alois Mock und Gyula Horn durchschneiden am 27. Juni 1989 für die Medien ein Stückchen Eisernen Vorhang

„Die Ungarn reichten die Scheren“

ZEITZEUGE Der ehemalige Außenminister Alois Mock erinnert sich, wie er den Eisernen Vorhang durchtrennte – und einen historischen Mythos begründete. BARBARA TÓTH

Falter: Herr Mock, das Foto, das Sie als Außenminister mit Ihrem ungarischen Amtskollegen Gyula Horn beim Durchschneiden des Eisernen Vorhangs zeigt, gehört zu den

Geschichte anders gewesen wäre, wenn es dieses Bild nicht gegeben hätte?

Mit oder ohne Bild, die Geschichte wäre nicht anders verlaufen.

Eisernen Vorhangs. War es richtig, so lange zuzuwarten?

Es sind jetzt erst alle Voraussetzungen erfüllt.

Haben Sie das Gefühl, dass der Ei-

Falter: Herr Mock, das Foto, das Sie als Außenminister mit Ihrem ungarischen Amtskollegen Gyula Horn beim Durchschneiden des Eisernen Vorhangs zeigt, gehört zu den Schlüsselsymbolen des Jahres 1989. Wie kam es dazu?

Alois Mock: Ein Wiener Fotograf, der auch schon für das Außenministerium gearbeitet hatte, stürzte an einem Juni-Tag des Jahres 1989 in das Büro meines Pressereferenten und berichtete ihm von seinem Besuch an der österreichisch-ungarischen Grenze, wo er die ungarischen Grenzsoldaten beim Abtragen der technischen Grenzsperren fotografierte. „Das ist ja unglaublich, da wird der Eiserner Vorhang abgerissen und niemand interessiert sich dafür“, entrüstete sich der Mann. „Das ist ein Jahrhundertereignis! Ihr müsst unbedingt etwas tun.“ Zwischen den beiden Herren wurde dann die Idee des Drahtschereentreffens der beiden Außenminister geboren. Man trug sie mir vor, und ich war sofort dazu bereit. Noch am selben Tag rief ich meinen ungarischen Kollegen Horn an. Er war einverstanden, und ich lud ihn ein, mit mir zusammen in meinem Dienstwagen zur Grenze zu fahren. Damals war der Stacheldraht schon vollständig entfernt. Man hatte nur zwei Felder davon stehen gelassen, damit wir noch etwas zum Durchschneiden hatten. Die Ungarn stellten die Drahtscheren, wir die Schutzhandschuhe zur Verfügung, die aber niemand benützte. Das Medienecho war enorm, die Bilder gingen um die ganze Welt.

Das Foto wurde für die Presse gestellt, die Ungarn hatten schon Anfang Mai begonnen, die Grenze zu entschärfen. Haben Sie sich nicht manchmal gefragt, ob der Lauf der

Geschichte anders gewesen wäre, wenn es dieses Bild nicht gegeben hätte?

Mit oder ohne Bild, die Geschichte wäre nicht anders verlaufen. Das gleiche Bild gibt es auch von Ihnen und dem tschechoslowakischen Außenminister. Wie ist die Entstehungsgeschichte?

Der neue tschechoslowakische Außenminister Dienstbier rief mich an, um ein Treffen zu vereinbaren, und fragte bei dieser Gelegenheit, ob wir nicht auch eine ähnliche Durchtrennung des Eisernen Vorhangs vornehmen könnten, wie das an der ungarischen Grenze geschehen war. Wir zückten unsere Terminkalender und verabredeten uns für den 17. Dezember 1989. Damals brachte ich als Überraschung seine Tochter mit zu der Veranstaltung, die seit mehreren Jahren in Wien lebte und die er schon lange nicht gesehen hatte.

Und warum wurde es nicht so begutachtet?

Weil es nur mehr eine Art zweiter Aufbruch war.

Zurück in die Gegenwart: Die Schengen-Grenze fällt, für Österreichs Nachbarn markiert das Gefühlsmäßig den eigentlichen Fall des



Alois MOCK war von 1987 bis 1995 ÖVP-Außenminister. Er führte die EU-Verhandlungen für Österreich.

Foto: H. Dem

Eisernen Vorhangs. War es richtig, so lange zuzuwarten?

Es sind jetzt erst alle Voraussetzungen erfüllt. Haben Sie das Gefühl, dass der Eiserner Vorhang auch in den Köpfen der Menschen verschwunden ist?

Das ist eine längere Entwicklung. Bei den älteren Menschen, die so lange mit ihm leben mussten, dauert es am längsten; bei den jüngeren kürzer. Die heute 18-Jährigen kennen ihn gar nicht mehr.

Wer denkt europäischer, die jungen Menschen im Westen oder jene im Osten?

Das ist schwer zu sagen. Da ist kaum mehr ein Unterschied zwischen den Jungen. Vielleicht schätzen die aus dem Osten die damit verbundenen Freiheiten noch mehr als die aus dem Westen, die diese ja schon immer hatten.

Die „Krone“ polemisiert gegen den EU-Vertrag, nach einer Schrecksekundenspolitik macht die Regierung eine Informationskampagne. Warum lässt sich die Politik einmal mehr in Saachen EU von der „Kronen Zeitung“ anreiben?

Die Krone ist infolge ihrer starken Verbreitung eine sehr einflussreiche Zeitung, aber ich glaube nicht, dass sich die Politik entscheidend von ihr beeinflussen lässt.

Die Regierungskampagne ist nicht sehr auffällig, geniert sich die Politik, offensiver für Europa zu werben, weil es eben unpopulär ist?

Sicherlich nicht. Jede Werbekampagne braucht einige Zeit, um zu greifen.

Rückblickend: Was würden Sie heute im Jahr 1989 anders machen?

Das war ein Dominoeffekt, und ich glaube, man hätte nicht viel anders machen können. □

oder Anrufer befragt, wird diesen imaginären Grenzen begegnet. Und erkennen, wie vielschichtig die Distinktionen zwischen dem „Wir“ und den „Anderen“ sind.

So schrieb etwa die *Gmünder Zeitung* im nördlichen Waldviertel zu Zeiten des Kalten Kriegs voll Anteilnahme von den unterdrückten „Brüdern im Osten“ und unterscheidet stets zwischen dem kommunistischen Regime und der – je nach aktueller Krise – ungarischen, polnischen oder ostdeutschen Bevölkerung.

Mit einer Ausnahme: Die un-mittelbaren Nachbarn in der Tschechoslowakei wurden mit der mutmaßlichen oder tatsächlichen Niedertracht des Kommunismus identifiziert. Bei jenem Volk, das sich in den Augen der Gmünder des Landraubs und der brutalen Vertreibung schuldig gemacht hatte, wurde nicht differenziert. Hier schienen der Stachelndraht der Grenzverhau und die stalinistische Propaganda bloß neue Spielarten jenes „falschen Böhmens“ zu sein, dessen Stereotyp offenbar nur bestätigt werden konnte.

Nur ein Beispiel, das demonstriert, dass die nun langsam nach Osten rückende Grenze des sogenannten freien Westens ein Produkt des Zweiten Weltkriegs ist. Hier sei eine sprachgeschichtliche Spekulation gestattet: Die Nazis führten zunächst, der Tradition des deutschen Sprachpurismus folgend, einen Kampf gegen „undeutsche“ Lehnwörter. Ein Begriff, der diesen Logoklasmas

überstand, ist „Grenze“, dessen slawischer Ursprung „granica“ ihn doch ganz oben auf einer solchen Abschlusliste platziert haben müsste. Vielleicht lag es daran, dass das Dritte Reich auf seine eigene Art Grenzen als etwas zu Überwindendes ansah. Hatte der Hitler-Stalin-Pakt von 1939 noch von sowjetischen und NS-Einflusszonen gesprochen, so fegte der Angriff auf die Sowjetunion auch diese Option kaum zwei Jahre später vom Tisch. Osteuropa galt nun als Lebensraum für das deutsche Volk, die dort lebenden Slawen waren zu unterjochen, Juden und Roma zu vernichten.

Dass dieses Konzept nicht zur Gänze aufging, ist in erster Linie dem Widerstand der Sowjetunion zu verdanken. Es war für viele Deutsche weniger Ironie des Schicksals als eine zu spät kommende Bestätigung, dass bereits vor Kriegsende die Fronten umschlugen.

Nun wurde eben jenes (West-) Deutschland, dessen bedingungslose Kapitulation eben noch höchstes Ziel gewesen war, zum Wächter der berüchtigtsten Grenze der Welt – des Eisernen Vorhangs. Aus Feinden wurden Alliierte, und eine neue Ordnung zog in Europa ein, deren Stabilität sich ei-

Die Stereotype zwischen „uns“ und „den anderen im Osten“ leben fort



Foto: Herbert Corn

**Blick auf die Grenzstation in Gmünd/
Ceské Velenice: Durch die Lokalpresse
zog sich das Bild des „falschen Böhmen“**



*** Jetzt neu im 3MegaNetz *** Jetzt neu im 3MegaNetz

3NoLimits.

Unbegrenzt in alle Netze telefonieren

Die Stereotype zwischen „uns“ und „den anderen im Osten“ leben fort

ner undurchdringlichen Grenze verdanke.

Osteuropa, das wird durch aktuelle Forschungen deutlich, war von den Menschen an seinen Grenzen abgeschrieben, ein verlorenes „Hinterland“, aus dem gelegentlich mitleiderregende Bilder niedergeschlagenen Widerstands drangen – 1956 aus Budapest, 1968 aus Prag, 1981 aus Danzig. Die oft beeindruckende Solidarität mit den Menschen scheint jedoch vom Ausnahmezustand abhängig gewesen zu sein. Wie sonst lässt sich erklären, dass das rumänische Volk 1989 für den Sturz Ceausescus im Westen bejubelt wurde, während heute die Primärassoziation mit Rumänen Kleinkriminalität zu sein scheint?

Die Grenzen im Kopf wurden gezogen durch Imperialismus und Rassismus, durch mörderische „Säuberungen“ Amok laufender Nationalstaaten und durch eine unglücklich gehandhabte Migrationspolitik. Es bedarf mehr als einer verschobenen Außengrenze, um *diesen* Stacheldraht zu be-seitigen.

Berthold Molden leitet am Ludwig-Boltzmann-Institut für Europäische Geschichte und Öffentlichkeit ein internationales Forschungsprojekt zu Erinnerungskulturen in europäischen Grenzorten.